

Verschwendung am Strassenrand

Ein Meter Luxus-Randstein kostet in Zürich 420 Franken – jetzt widmet ein Fotokünstler dem «Zürich-Bord» ein eigenes Werk

DANIEL FRITZSCHE

Corine Mauch steht in einem Tempel, gehüllt in einen goldenen Umhang und umringt von hörigen Anhängern. Hinter der Zürcher Stadtpräsidentin erhebt sich auf einem hell erleuchteten Altar ein stilisiertes Objekt: ein dreistufiger Randsteinblock aus glänzendem Granit.

Die absurde Szene hat sich nicht so zugetragen. Wieso auch? Das computergenerierte Bild stammt von Sam V. Furrer, einem Zürcher Künstler, Fotografen und Designer. Es ist Teil seines jüngsten Projekts, einer Hochglanzbroschüre mit dem Titel «Randsteinkult». Eine «Realsatire in Bildern und Worten», wie er es nennt. Wie es der Titel verrät, setzt sich Furrer mit Objekten auseinander, die beim täglichen Spaziergang durch die Stadt Zürich von den meisten Personen schön übersehen werden: Randsteine an Bus- und Tramhaltestellen.

24 Varianten

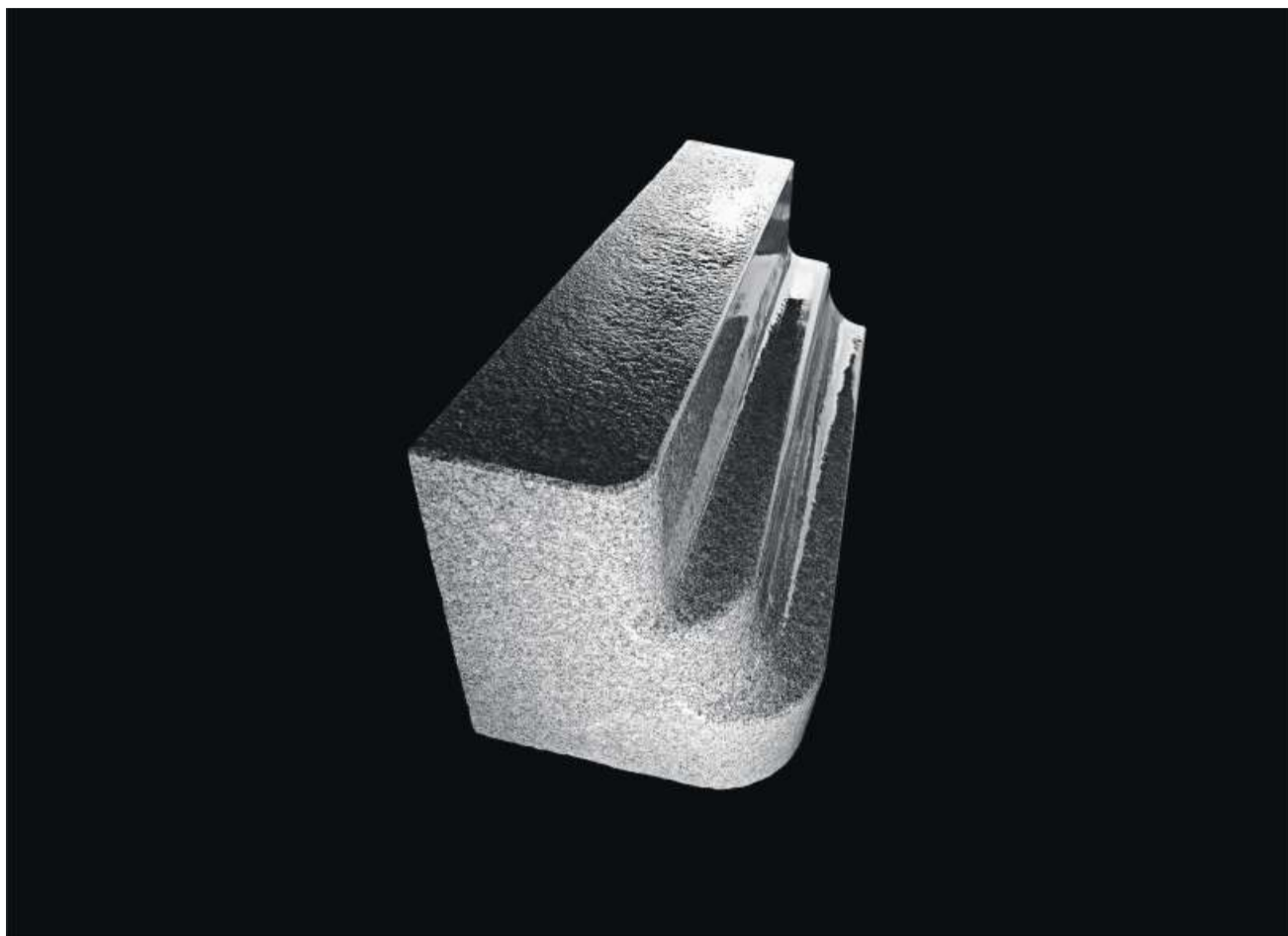
Furrer, der sich selbst als «politisch interessierten, vollkommen unabhängigen, kritisch hinterfragenden Steuerzahler» bezeichnet, wurde zufällig auf die Steine aufmerksam. «Visuell ansprechend» fand er sie. Die geschwungenen Linien, die glatten Oberflächen, der hübsche Naturstein – all das reizte den Fotografen. Doch je näher er sich mit den Objekten befasst habe, desto absurder sei ihm der Kult, der in Zürich um simple Infrastrukturelemente gemacht werde, vorgekommen. «Die Geschichte, die sich hinter ihnen verbirgt, ist für jemanden, der auch ökonomisch und politisch denkt, kaum zu fassen», sagt Furrer. Er selbst hat in St. Gallen studiert und war früher als Manager in der Industrie tätig.

Für Furrer stehen die Zürcher Randsteine für eine generelle Tendenz



Sam V. Furrer
Künstler

in der rot-grün regierten Stadt. «Der Kult ist kein Einzelfall, kein Missgeschick», sagt er. Vielmehr sei er ein typisches Beispiel für eine Politik der «systematischen, vorsätzlichen und politisch motivierten Geldverschwendung». Das Muster hat auf den Beschaffungsmärkten, wo Gemeinwesen einkaufen, bei Zulieferbetrieben und



«Erhabene Skulpturen des Strassenrands»: ein Zürcher Randstein, in Szene gesetzt vom Fotografen Sam V. Furrer.

SAM V. FURRER

selbst innerhalb der Stadtverwaltung einen Namen: «Zürich-Finish».

Darunter versteht Sam V. Furrer: die systematische Neigung der Stadtverwaltung, Problemlösungen zu finden, die weit über das Notwendige hinausgehen. Sie führten häufig zu massgeschneiderten Individuallösungen, die bei Beschaffung, Betrieb, Unterhalt und Entsorgung hohe Folgekosten verursachten. All das ist laut Furrer bei den Zürcher Randsteinen idealtypisch zu beobachten.

Eigene Designagentur engagiert

Und so kam es dazu: Vor etwas mehr als zehn Jahren machte sich die Stadt daran, ein neues Randstein-System zu entwickeln. Anlass dafür war die Umsetzung des Behindertengleichstellungsgesetzes, das den Umbau vieler Haltestellen nötig machte. Anstatt ein bestehendes System aus einer anderen Stadt zu übernehmen – etwa das verbreitete «Kasseler Sonderbord» –, setzte die Verwaltung auf eine eigene Lösung. Man engagierte eine Designagentur, beauftragte eine Dienstabteilung, erstellte Pläne und gab Bestellungen auf. Geboren war damit das «Zürich-Bord».

Mittlerweile gibt es 24 Varianten davon – von «G1» über «E13R» bis zu «R12R», Randsteine in allen Längen und Kombinationen. Furrer beschreibt die Objekte, als handle es sich dabei um Kunstwerke alter Meister, «erhabene Skulpturen des Strassenrands» nennt er sie. «Sie beeindruckten mit ihrer raffinierten Funktionalität, mit ihrer luxuriösen Materialisierung, vollendeten Gestaltung und meisterhaften Ausführung.» Hätte sie ein vermögender Mäzen zu seinem persönlichen Vergnügen in Auftrag gegeben, man müsste ihm «Bravo!» zurufen und Szenenapplaus widmen.

Mal zeigt Furrer die Steine in seinen Fotografien als isolierte, freigestellte Objekte, mal im Schein von Lichtsignalen bei Nacht mit raffinierten Spiegelungen. Mal in absurden Fotomontagen wie jener mit der Stadtpräsidentin Mauch als Tempelpriesterin. In einem Sonderkapitel macht Furrer Vorschläge, wie die Stadt ihr «Zürich-Bord» noch exklusiver (und teurer) gestalten könnte. So schlägt er unterschiedliche Ausführungen für die verschiedenen Quartiere vor. In Fluntern mit seinem blau-weißen Quartierwappen würde sich als Material beispielsweise der Azul Macaubas anbieten, ein

extrem seltener, metamorpher Quarzit aus Brasilien. Passend für Zürich und seinen Stadtrat wäre es, findet Furrer. Dieser handle schliesslich gerne nach der Maxime «Geld spielt keine Rolle».

Stadtrat ist zufrieden mit sich

Furrers satirisches Kunstprojekt hat unterdessen den Sprung aus dem Fotorahmen in die seriöse Politik geschafft. Vertreter von FDP, SVP und Mitte haben zur Sonderlösung «Zürich-Bord» eine kritische Anfrage im Stadtparlament gestellt – sie beziehen sich dabei explizit auf Furrers Werk. Die in schönem Beamtendeutsch formulierten Antworten des Stadtrats auf insgesamt acht Seiten lesen sich streckenweise, als wären sie Teil von Furrers Inszenierung.

Für einen eigens entwickelten Randstein habe man sich entschieden wegen der «guten taktilen Erkennbarkeit der Haltekante», der «Erhöhung des Komforts für alle Nutzenden» und des «Erreichens der geforderten horizontalen und vertikalen Spaltmasse». Bestehende Systeme wie das erwähnte «Kasseler Bord» hätten nicht eins zu eins übernommen werden können.

Wie viel die Entwicklung des «Zürich-Bords» gekostet hat, kann der

Stadtrat nicht genau beziffern; die betroffenen Dienstabteilungen führten keine separaten Aufwandrechnungen. Nur so viel: Das beauftragte externe Designstudio verdiente 40 000 Franken («inklusive Mehrwertsteuer»). Die gegenwärtigen Kosten pro Laufmeter gibt die Stadt mit 290 bis 420 Franken an. Vergleichspreise zu anderen Lösungen führe man nicht. Bis heute wurden

«Die Geschichte hinter den Steinen ist für jemanden, der auch ökonomisch und politisch denkt, kaum zu fassen.»

Sam V. Furrer

in Zürich 8100 Meter «Zürich-Bord» verbaut; 4600 weitere sollen folgen. Man rechne.

Für den teureren Naturstein statt des günstigeren Betons habe man sich entschieden, weil Beton mit der Zeit «zu Verschmutzung neigt und dadurch weniger hochwertig wirkt». Etwas peinlich berührt gibt der rot-grüne Stadtrat zu, dass rund 20 Prozent der «Zürich-Borde» der letzten Jahre aus China stammten. Und er verspricht: Man wolle künftig stärker auf regionale Beschaffung achten. Insgesamt ist die Regierung aber sehr zufrieden mit sich und ihrer Kreation. «Der Stadtrat betrachtet das «Zürich-Bord» als erfolgreich etablierten Standard und sieht derzeit keinen Änderungsbedarf», urteilt er abschliessend.

Mehr Beachtung als Mahnmahl

Sam V. Furrer ist die Freude an seinem Coup anzumerken. Die Antworten des Stadtrats bestätigen ihn in seiner Vermutung: In der Verwaltung gibt es wenig Kostenbewusstsein und kaum Kostenmanagement.

Wenn in Zukunft ein paar zusätzliche Zürcherinnen und Zürcher an diese Mängel denken, wenn sie am Strassenrand auf das Tram oder den Bus warten, hat Furrer sein Ziel erreicht. Das «Zürich-Bord» verdient in den Augen des Künstlers mehr Beachtung – ästhetisch und als Mahnmahl gegen staatliche Verschwendung.

Buchtaufe von «Randsteinkult» und Vernissage weiterer Werke von Sam V. Furrer am Donnerstag, 30. April, um 18 Uhr 30, in der Galerie Trittligasse in Zürich. Ausstellung bis zum 10. Mai, täglich von 14 bis 20 Uhr.

Zwölf Jahre sind genug

Parlament beschliesst Amtszeitbeschränkung für EKZ-Verwaltungsrat – Bürgerliche kritisierten unnötige Selbstbeschneidung

JAN HUDEČ

Zwei sind eigentlich heute schon zu lange dabei. Nächstes Jahr, wenn die Wahlen anstehen, werden es gar schon vier sein. Die Rede ist von den Verwaltungsratsmitgliedern der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ). Über deren Wahl entscheidet der Kantonsrat. Und der hat nun am Montag beschlossen, dass in dem Gremium niemand länger als zwölf Jahre sitzen dürfe. Die Bürgerlichen kritisierten dies als unnötige Selbstbeschneidung.

Die Idee geht zurück auf eine parlamentarische Initiative, die Thomas Forrer (Grüne, Erlenbach) vor zwei Jahren eingereicht hat und die damals von SP, GLP, EVP und AL unterstützt wurde. Forrer erklärte am Montag im Parlament, es sei wichtig, dass der Verwaltungsrat regelmässig erneuert werde. Es brauche das neuste Wissen im stra-

tegischen Steuerungsorgan des wichtigsten Energieversorgers des Kantons. Gerade weil langfristige Investitionen getätigt würden: «Es braucht nicht Leute, die im Gestern steckengeblieben sind, sondern Leute, die die Zukunft im Auge haben.»

«Kein Pensionärengruppli»

Urs Waser (SVP, Langnau am Albis) entgegnete, dass die Vorlage keinen Mehrwert schaffe. «Es gibt keinen Grund, dass wir uns in ein solches Korsett zwingen.» Der Kantonsrat wähle die Mitglieder des Verwaltungsrats und habe damit die volle Kontrolle. Diese gebe man nun ohne Not ab. In Zukunft werde das Parlament gewisse Personen nicht mehr wählen können, selbst wenn die Mehrheit der Meinung sein sollte, dass es diese Person im Amt brauche. Claudio Zihlmann (FDP, Zürich) sah es gleich.

«Es braucht keine starren Regeln, wir sollten flexibel entscheiden können.» Die Fraktionen könnten die Mitglieder gemäss dem Parteienproporz vorschlagen. Wer Erneuerung wolle, könne also selbst dafür sorgen.

Judith Anna Stofer (AL, Dübendorf) entgegnete, dass nicht alle Fraktionen diesen Einfluss ausüben könnten, so sei die AL zu klein, um Kandidaten nominieren zu dürfen. Mit dem neuen Gesetz müssten die grossen Fraktionen ihre Verantwortung künftig besser wahrnehmen. Thomas Forrer ergänzte, dass die Fraktionen dies in der Vergangenheit nicht getan hätten, das zeige die gelebte Praxis. Die Fraktionen zögen ihre Leute nicht zurück. Einzelne Mitglieder seien fast dreissig Jahre im Amt geblieben. Aber der Verwaltungsrat der EKZ sei «kein Pensionärengruppli, sondern ein Gremium, das Schlüsselentscheide fällt».

Das Argument der Befürworter lässt sich so zusammenfassen: Wenn der Rat zu wenig Selbstdisziplin hat, muss er sich mit einem Gesetz disziplinieren. So streng dieses ist, sieht es aber doch zwei Ausnahmen vor. Wenn jemand aus dem Verwaltungsrat zum Präsidenten aufsteigt, dann darf er länger bleiben, der Zähler wird dann für diese Rolle auf null gestellt. Wer also nach sechs Jahren im Verwaltungsrat zum Präsidenten gewählt wird, darf letztere Rolle noch zwölf Jahre ausüben. Die Amtszeitbegrenzung gilt zudem auch nicht für die beiden Regierungsräte, die von Amts wegen Einsitz haben – was dem Finanz- und dem Baudirektor vorbehalten ist.

Verweis auf ZKB

Hinzu kommt auch noch eine Alters Guillotine. Wer das 70. Altersjahr vollendet hat, muss aus dem EKZ-Verwal-

trungsrat abtreten – auch das gilt natürlich nicht für Regierungsräte. All das sei nur die Weiterentwicklung von Bewährtem, sagte Markus Schaaf (EVP, Zell). «Wir wagen hier kein Abenteuer mit ungewissem Ausgang.» Denn beim Bankrat der ZKB habe man eine solche Lösung schon umgesetzt, und dort funktioniere die Sache gut. Am Ende stimmte der Rat mit 95 zu 69 für das Gesetz.

Die neue Regelung dürfte schon im nächsten Jahr in Kraft treten. Dann wird der Verwaltungsrat für die nächste, vierjährige Amtsperiode gewählt. Die Befürchtung der SVP, dass dann «der halbe Verwaltungsrat» ersetzt werden müsse, ist allerdings unbegründet. 4 von 15 werden nicht mehr antreten dürfen, ein weiteres Mitglied wird wegen der Amtszeitbeschränkung nicht mehr die ganzen vier Jahre vollenden können.